

Ehre und Nation.

Die Bildung einer intergenerationellen Wertegemeinschaft aus dem Geiste des Freiheitskrieges

von

Klaus Ries

Jena 2009

**Dateiabruf unter:
www.burschenschaftsgeschichte.de**

Ehre und Nation. Die Bildung einer intergenerationellen Wertegemeinschaft aus dem Geiste des Freiheitskrieges*

von

Klaus Ries

Seit der Zeit des Freiheitskrieges von 1813 rankt ein Mythos um dieses Ereignis. Zwei Parteien standen sich schon unmittelbar nach dem Krieg, 1814/15, gegenüber: auf der einen Seite die propreußisch-konservative, die den Krieg als „Volkskrieg“, initiiert durch den Aufruf des Königs (*An mein Volk*), interpretierte – hier vor allem Theodor Schmalz mit seiner berühmten Tugendbundschrift¹ –, und auf der anderen Seite die liberalnational-progressive Gruppe der Intellektuellen um Ernst Moritz Arndt, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher und andere, welche die Begeisterung und den Sieg über Napoleon ihrer eigenen Propaganda zuschrieb, ja selbst den Aufruf des Königs auf ihren eigenen Werbefeldzug zurückführte.² Der Streit – ein wenig anders akzentuiert und zugespitzt – hält im Prinzip bis heute an.³ Das berühmte Diktum von Eckart Kehr aus den 1920er Jahren, daß nicht der König rief und alle, alle kamen, sondern alle, alle rufen mußten, bis der König endlich kam, ist immer wieder zustimmend aufgegriffen worden, und in der bundesrepublikanischen Forschung haben sich zumal die „Kehrites“, wie die Bielefelder Schule um Hans-Ulrich Wehler auch gerne genannt wurde, diese Sichtweise zu eigen gemacht und bis in die jüngste Zeit aufs heftigste verteidigt.⁴ Jörg Echternkamp beispielsweise hat in seiner

* Zuerst in: Matthias Berg/Jens Thiel/Peter Th. Walther Th. (Hg.): *Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2009 (= Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Bd. 7), S. 95–106; zum Inhaltsverzeichnis s. http://spp1143.geschichte.hu-berlin.de/site/lang_de/4104/default.aspx

¹ Vgl. dazu mit den weiterführenden Angaben Hans-Christof Kraus, *Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760–1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration*, Frankfurt am Main 1999.

² Vgl. dazu grundlegend das immer noch lesenswerte Geschichtswerk von Karl Hagen, „Über die Öffentliche Meinung in Deutschland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen. 1. Abt.: Die Jahre 1813, 1814, 1815“, in: Friedrich von Raumer (Hg.), *Historisches Taschenbuch, N. F., Bd. 7*, Leipzig 1846, 599–700; „2. Abt.: Die Jahre 1815–1819“, in: Ders., *Historisches Taschenbuch, N. F., Bd. 8*, Leipzig 1847, 493–666, hier 508ff.

³ Vgl. Helmut Berding, „Das geschichtliche Problem der Freiheitskriege 1813–1814, in: Karl Otmar Freiherr von Aretin, Gerhard A. Ritter (Hg.), *Historismus und moderne Geschichtswissenschaft. Europa zwischen Revolution und Restauration 1797–1815*, Wiesbaden 1987, 201–215.

⁴ Vgl. Hans-Ulrich Wehlers Zitat aus einem Brief Kehrs (1932) in seiner „Einleitung“, zu Eckart Kehr, *Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte*, Berlin ²1970, 15; vgl. auch den Artikel von Hans-Ulrich Wehler, „Eckart Kehr“, in: Ders. (Hg.), *Deutsche Historiker, Bd. 1*, Göttingen 1971, 100–113; zu der Bezeichnung „Kehrites“ für die Bielefelder vgl. Thomas Nipperdey, „Wehlers ‚Kaiserreich‘. Eine kritische Auseinandersetzung“, in: Ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*, Göttingen 1976, 360–389, hier 363. Zur Sicht der Bielefelder Schule auf den Krieg am besten und schnellsten Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815*, München ³1996, 525ff.

Dissertation über den Aufstieg des deutschen Nationalismus 1998 unter der provokativen Überschrift „Die nationale Erhebung fand nicht statt“ eine nochmalige deutliche Entmythologisierung der borussischen Legende vorgenommen, an der so bekannte Geschichtsschreiber wie Droysen und Treitschke im 19. Jahrhundert emsig gestrickt hatten.⁵ Daß die Entmythologisierung selbst wiederum einen neuen Mythos hervorbrachten, die „Legende vom unbedeutenden Krieg“, muß ebenso erwähnt werden wie die unbestrittene Tatsache, daß die Interpretation des Volkskrieges „von Preußens Gnaden“ nichts mit der Realität, aber viel mit der pro- und retrospektiven Legitimierung des preußischen Machtstaates zu tun hatte.⁶ Diesem Streit soll hier nicht weiter nachgegangen werden, denn mir geht es *nicht* um das „Ereignis“ selbst, sondern vielmehr um seine kommunikative und diskursive Wirkung, um einen Perspektivenwechsel, wie ihn der Mainzer Historiker Jürgen Wilke einmal unter dem provokanten Titel: *Der nationale Aufbruch der Befreiungskriege als Kommunikationsereignis* angeregt hat.⁷ Daß dabei am Ende dann doch der alte Streit erneut zum Vorschein kommt und dem Krieg wieder mehr Bedeutung beigemessen wird, als dies in den letzten zehn, zwanzig Jahren geschehen ist, ist durchaus beabsichtigt.

Zu fragen ist nun als erstes, ob und inwieweit der Krieg eine kommunikative Vernetzung von politisierter und politisierender Professoren- und Studentenschaft zustande brachte und damit eine wichtige Katalysatorfunktion hinsichtlich der Ausbildung einer liberal-nationalen Bewegung im universitär-akademischen Milieu besaß, welche man als Keimzelle der später dann viel breiteren gesellschaftlichen Emanzipationsbewegung von Liberalismus und Nationalismus ansehen kann. Ich frage also nicht nur nach der diskursiven und kommunikationsgeschichtlichen Bedeutung des Krieges, sondern auch nach seiner öffentlichkeitswirksamen Funktion. Inwieweit beförderte dieser Krieg eine an liberalen und nationalen Werten ausgerichtete Kommunikationsgemeinschaft aus politischer Professoren- und Studentenschaft, wie weit wirkte diese Gemeinschaft in und auf die Öffentlichkeit, und welche Rolle spielte dabei wiederum der Freiheitskrieg?⁸

Schon den Zeitgenossen war die Bedeutung des Krieges für das Zusammenwachsen der Generationen durchaus bewußt. Der Jenaer Student und Burschenschafter Anton Haupt erwähnte in seinem bekannten *Selbstbekenntnis* von 1820 diesen Umstand, als er schrieb:

„Nach Beendigung des Krieges kehrten die meisten dieser jungen Leute auf die Universität zurück, um ihre Studien fortzusetzen. In den Mühen des Kriegslebens,

⁵ Jörg Echternkamp, *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770–1840)*, Frankfurt am Main 1998, 216ff.

⁶ Eine wohlthuend „liberale“ Ausnahme in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die dreibändige Darstellung von Heinrich Beitzke, *Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814, 3 Bde.*, Berlin 1854, 1855, 1858. Zu Beitzke, der u. a. aufgrund dieses Werkes die Ehrendoktorwürde der Universität Jena erhielt, vgl. Hans-Werner Hahn, „Geschichtsschreibung in liberaler und patriotischer Absicht. Heinrich Beitzke. Historiker der Freiheitskriege und Ehrendoktor der Universität Jena“, in: Werner Greiling, Hans-Werner Hahn (Hg.), *Tradition und Umbruch. Geschichte zwischen Wissenschaft, Kultur und Politik*, Rudolstadt 2002, 121–145.

⁷ Jürgen Wilke, „Der nationale Aufbruch der Befreiungskriege als Kommunikationsereignis“, in: Ulrich Herrmann (Hg.), *Volk – Nation – Vaterland*, Hamburg 1996, 353–368.

⁸ Vgl. Klaus Ries, *Wort und Tat. Das politische Professorentum der Universität Jena im frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2007.

auf den Schlachtfeldern, auf denen sie viele ihrer Brüder hatten bluten sehen, war ihnen eine höhere Idee von dem Ernste des Lebens aufgegangen, als sie sonst Jünglingen von ihren Jahren geeignet seyn mag; die Herrlichkeit wieder errungener Freiheit des Vaterlandes hatte sie unendlich ergriffen, und jeder von ihnen, wie er für das Heil des Vaterlandes gekämpft hatte, hielt den Vorsatz fest, ferner sein Leben dem Vaterlande in ernstem Streben zu widmen. So kehrten sie frühe, vielleicht zu frühe dem Mannesernste zugewandt, auf die Universitäten zurück.“⁹

Was Haupt hier andeutet, ist die Entstehung einer intergenerationellen Gemeinschaft, eben nicht nur einer „Lebensgemeinschaft“, wie Karl Mannheim noch annahm¹⁰, oder einer „Erlebnisgemeinschaft“, der „Jugend von 1813“, wie Ulrich Herrmann es nannte¹¹, sondern das Zusammenwachsen von zwei Generationen durch das prägende „Erlebnis“ des Freiheitskrieges. Der Jenaer Professor für Medizin und spätere Wartburg-Teilnehmer Dietrich Georg Kieser konstatierte Ähnliches wie der Student Haupt:

„Die gewaltige Zeit der jüngstverflossenen Jahre hatte durch ihren tiefen Ernst den unbärtigen Zögling der Akademie, nachdem er in Schlachten sich versucht und sein Leben der Freiheit des Vaterlandes zum Opfer gebracht, zum denkenden Manne gereift.“¹²

Und der sachsen-weimarisches Gesandte beim Deutschen Bundestag ging gleich noch einen Schritt weiter, als er in seinem Rechenschaftsbericht von 1819 darlegte, daß man die freiwilligen Studenten nach der Rückkehr aus dem Kriege auch in den Städten mit offenen Armen empfangen und in ihnen keine unreifen Jugendlichen mehr, sondern „werdende Männer“ erblickt habe:

„Als sie zurückkehrten aus dem Kampf, als sie auf Zeichen männlicher Handlungen sich berufen durften, da konnte ihnen nicht sofort das laute, sonst nur dem Manne ziemende Sprechen und Schreiben über Güter untersagt werden, für welche sie geblutet hatten. Da konnte man nicht sofort diejenigen als unmündig behandeln, welche man in ihrer edlen Begeisterung als Emanzipierte, als Wehrhafte gebraucht hatte.“¹³

⁹ Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStA), 210/12546, § 3. Zu Anton Haupt und dessen Denkschrift vgl. auch die Studie von Günter Steiger, *Ideale und Irrtümer eines deutschen Studentenlebens. Das „Selbstbekenntnis“ des Studenten Anton Haupt aus Wismar über seine Jenaer Burschenschaftszeit (1817–1819) und die gegen ihn 1820 in Bonn geführten Untersuchungen*, Jena 1966.

¹⁰ Vgl. Karl Mannheim, „Das Problem der Generationen“ [1928], in: Ders., *Wissenssoziologie*, Neuwied 1964, 509–565.

¹¹ Ulrich Herrmann, „Das Konzept der Generation“, in: *Neue Sammlung* 27(3)/1987, 364–377, hier 368.

¹² Dietrich Georg Kieser, *Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Nach Actenstücken und Augenzeugen*, Jena 1818, 9f.

¹³ „Gedrängte Darstellung dessen, was in neuester Zeit für die Universität Jena und auf solcher geschehen ist“, Anlage zum gothaisch-weimarisches Antrag vom 5.4.1819, zit. nach Max Steinmetz (Hg.), *Geschichte der Universität Jena 1548/58–1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum, Bd. 1: Darstellung*, Jena 1958, 339; vgl. auch Willi Schröder, *Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit*, Berlin 1967, 162.

Der Freiheitskrieg hatte eine identitätsstiftende Funktion, welche die Generationen aufs engste verband zu einer „Gemeinschaft“, wenn man so will: der *Generation von 1813*. Diese intergenerationelle Gemeinschaft basierte ganz wesentlich auf gemeinsamen politisch-kulturellen Wertvorstellungen. *Ein* solcher Wert, der durch den Krieg entscheidend befördert wurde und eine ungemein bindende, regelrecht zusammenschweißende Funktion besaß, war: die Nation (wie immer die Einheit politisch auch aussehen sollte). Ein *zweiter* Wert, der ebenfalls vom Krieg beeinflusst und forciert wurde, war die Ehre – zunächst ganz allgemein und abstrakt als „Ehre des Vaterlandes“, dann zunehmend individualisiert auf die studentische Jugend übertragen und diese bis in die Lebenswelt hinein prägend und bestimmend.¹⁴ Die Genese einer derart „intergenerationellen akademischen Wertegemeinschaft“, wie Rüdiger vom Bruch das Phänomen einmal zugespitzt charakterisiert hat¹⁵, läßt sich auf einen Interaktionsprozeß zwischen politischer Professoren- und Studentenschaft zurückführen, der spätestens mit der studentischen Reformbewegung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts einsetzte und bei welchem die Professoren von Anfang an die wichtige Rolle von Initiatoren und Mentoren übernahmen.¹⁶ Welche Funktion und Bedeutung hierbei dem Freiheitskrieg zukam, wird im Folgenden zu zeigen sein.

I. Nation als oberster Wert

Vor 1806 war der Nationalismus in Deutschland anderer Art als danach.¹⁷ Was im Alten Reich schubweise und an Krisenphasen gebunden immer wieder, etwa 1648 oder 1763, punktuell hervorbrach und unbestritten eine enorme öffentliche Wirkung besaß, wurde nach 1806 zu einer dominanten gesellschaftlichen Bewegung, die ein Dreivierteljahrhundert relativ kontinuierlich anhielt, zunehmend in die Breite wuchs und die Nation zum obersten Legitimationswert allen Denkens und Handelns erhob.¹⁸ Der Nationalismus war – modern gesprochen – zu einer politischen Ideologie geworden. Sein Transformationspotential hatte er damit allerdings keineswegs

¹⁴ Vgl. dazu vor allem Wolfgang Hardtwig, „Zivilisierung und Politisierung. Die studentische Reformbewegung 1750–1818“, in: Klaus Malettke (Hg.), *175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier*, Heidelberg 1992, 31–60.

¹⁵ So Rüdiger vom Bruch im Kommentar zu meinem Vortrag im Rahmen des Forschungscolloquiums im SFB 482 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 7. 1. 2003 (unveröff. Ms., das mir dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurde).

¹⁶ Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Wolfgang Hardtwig, der diese Kontinuität gegen die ältere Forschung starkmacht, z. B. Wolfgang Hardtwig, „Die Burschenschaften zwischen aufklärerischer Sozietätsbewegung und Nationalismus. Bemerkungen zu einem Forschungsproblem“, in: Helmut Reinalter (Hg.), *Aufklärung – Vormärz – Revolution 4/1984*, 46–55; Ders., „Zivilisierung und Politisierung. Die studentische Reformbewegung 1750–1818“, in: Klaus Malettke (Hg.), *175 Jahre Wartburgfest. 18. Oktober 1817 – 18. Oktober 1992. Studien zur politischen Bedeutung und zum Zeithintergrund der Wartburgfeier*, Heidelberg 1992, 31–60. Dagegen setzt Faber in seiner Saarbrücker Antrittsvorlesung die Akzente anders und betont stärker die Zäsur um 1800, vgl. Karl-Georg Faber, „Student und Politik in der ersten deutschen Burschenschaft“, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 21/1970, 68–80.

¹⁷ Die Legende dieser Forschungskontroverse braucht hier nicht im einzelnen aufgeführt zu werden. Ich verweise hier vor allem auf den die Debatte anstoßenden Beitrag von Wolfgang Hardtwig, „Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung. Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500–1840“, in: Ders., *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500–1914. Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 1994, 34–54.

¹⁸ Hans-Ulrich Wehler, *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2001.

eingebüßt: Noch einmal veränderte sich sein Charakter binnen kürzester Zeit zwischen 1806 und 1815. Unmittelbar nach 1806 hatte der Nationalismus in Deutschland, bedingt durch die politische Situation, einen extrem defensiven Charakter, eine beinahe ausschließlich auf Verteidigung und Bewahrung alter (Kultur-)Werte ausgerichtete Grundtendenz. Dies änderte sich schlagartig durch den Freiheitskrieg: Aus einer Defensivstrategie wurde gleichsam über Nacht eine offensive Integrationsideologie. Das war die Hauptveränderung des deutschen Nationalismus in den Jahren zwischen 1806/07 und 1814/15.¹⁹ Wesentliche Träger dieser Idee und ihrer Fort- und Weiterbildung waren die „Intellektuellen“, die in Deutschland – im Unterschied etwa zu Frankreich – zumeist ein „Amt“ besaßen, staatlich eingebunden waren als Professoren, Reformbeamte, Juristen. Von denjenigen, welche die Studenten maßgeblich im nationalen Sinne beeinflussten und damit auch zum Entstehen einer intergenerationellen Wertegemeinschaft beitrugen, sind neben Ernst Moritz Arndt, Friedrich Schleiermacher, Heinrich Steffens vor allem zwei Jenaer Professoren, der Historiker Heinrich Luden und der Naturforscher Lorenz Oken, sowie der zunächst Jenaer und dann Berliner Philosoph Johann Gottlieb Fichte zu nennen. Alle drei waren wichtige nationale Ideengeber, die zur Gründung eines überregionalen studentischen Zusammenschlusses in Form der Burschenschaft, der später dann so genannten Jenaer „Urburschenschaft“ von 1815 beitrugen. Wenn man wie Karl W. Deutsch unter „Nationenbildung“ einen „Prozeß der Verdichtung der kommunikativen Beziehungen zwischen allen Angehörigen der Großgruppe“ versteht, dann kann man einen solchen Nationenbildungsprozeß im kleinen am Beispiel der Burschenschaftsgründung nachvollziehen, weil sich diese als Produkt eines Kommunikationsprozesses zwischen politischer Professoren- und Studentenschaft beschreiben läßt.²⁰ Sie ist allerdings nicht, wie es in der Forschung zumeist noch heißt, als direkte Kompensation der nicht erfolgten Nationalstaatsgründung von 1815, also der Enttäuschung über den Deutschen Bund, und damit als Vorwegnahme des erstrebten Nationalstaates im kleinen anzusehen.²¹ „Die Idee der Burschenschaft“ war nämlich, wie Robert Wesselhöft, eines der bekanntesten Jenaer Gründungsmitglieder, später bekanntgab, „schon vor der Schlacht zu Jena auf den Universitäten aufgestellt worden“²²; das heißt: Im Angesicht des Untergangs des Alten Reichs wurde der Gedanke zum ersten Male gefaßt, und dementsprechend diente auch die föderative Struktur des Reichs als Folie. Der Jahn-Friesensche Burschenschaftsentwurf von 1810/11, den Fichte verwarf, griff genau jenes Gedankengut auf, das damals von den Professoren Luden, Oken und Fichte selbst propagiert wurde: Es handelte sich nämlich um die Idee einer „föderativen Nation“, welche die Spannung zwischen partikularistischer und zentralistischer Einheitsidee in sich trug und beide Elemente miteinander zu verbinden

¹⁹ Ries, *Wort* (wie Anm. 8), 192ff.

²⁰ Vgl. Karl W. Deutsch, *Der Nationalismus und seine Alternativen*, München 1972, sowie Ders., *Nationenbildung, Nationalstaat, Integration*, Düsseldorf 1972. Für die Anwendung auf den Nationalismus innerhalb der Burschenschaft vgl. Wolfgang Hardtwig, „Studentische Mentalität – politische Jugendbewegung – Nationalismus. Die Anfänge der deutschen Burschenschaft“, in: Ders., *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500–1914. Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 1994, 108–148, bes. 134f.

²¹ Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München ⁶1993, 279f.

²² So der Bericht der Mainzer Untersuchungskommission über die Jenaer Burschenschaft in: HHSStA Wiesbaden, 210/12543, § 2.

suchte.²³ Exakt so sah auch der erste schriftliche Burschenschaftsentwurf aus: Einerseits forderte der Plan, daß „die Studirenden jeder Universität eine Burschenschaft für sich ausmachen, ohne daß diese Burschenschaften wieder in einer organischen Verbindung miteinander stehen“ sollten – was nachher mit der *Allgemeinen Deutschen Burschenschaft* von 1818 realisiert wurde; andererseits hieß es in dem Entwurf zugleich auch, daß „keine einzelne Burschenschaft die allgemeine Ordnung und Einrichtung der allgemeinen, d. h. allgemein verbreiteten deutschen Burschenschaft eigenmächtig ändern“ dürfe.²⁴ Der Jahn-Friesensche Burschenschaftsentwurf von 1810/11 spiegelte exakt jenes Mischungsverhältnis von föderativen und unitarischen Einheitsvorstellungen wieder, das den Nationalismus jener Jahre um 1810/11 in Deutschland kennzeichnete. Mit der Ablehnung Fichtes, der den Zeitpunkt eines studentischen Zusammenschlusses für verfrüht hielt, war die Idee zunächst einmal auf Eis gelegt und zugleich klar, daß Berlin als Gründungszentrum nicht mehr in Frage kam. Die Tatsache, daß Jena dann die Wiege der Burschenschaft wurde, hing mit spezifischen Strukturbedingungen an der Salana zusammen.

Von dem nationalen Aufbruch des Freiheitskrieges ging ein ganz wesentlicher Impuls auf die im Feld kämpfenden und dann zurückkehrenden Studenten aus, den Nationalstaatsgedanken endlich zu realisieren. Hier wirkten vor allem die Jenaer Professoren Luden und Oken, die während des Krieges erste nationalstaatliche Ideen entwickelt hatten.²⁵ Die Tatsache, daß diese Entwürfe hier viel stärker und schneller verfangen als etwa in Süddeutschland, läßt sich unter anderem darauf zurückführen, daß auf süddeutschen Universitäten die Einheimischen unter den Studierenden und Lehrenden den weitaus größten Teil ausmachten und so hier – wie es schon zeitgenössisch hieß – sich eher ein „Provinzialgeist“ als ein „Oppositionsgeist“ ausbreitete.²⁶ Auch waren die süddeutschen Regierungen weniger geneigt gewesen, Staatsdiener und Volkslehrer heranzuziehen, die von dem nationalen Geist von 1813 durchdrungen waren. Hinzu kam, daß die von Napoleon verliehene Souveränität ihren Teil dazu beitrug, daß ein staatenübergreifendes nationales Denken hier nicht so schnell zu erwarten war, zumal die militärischen Fronten gerade erst gewechselt wurden und man noch überhaupt nicht wußte, worauf man sich einließ. Ganz anders in Jena: Hier war das Verhältnis zwischen Landeskindern und Auswärtigen an der Universität um 1815 in „etwa paritätisch“²⁷ und die Ausbildung eines „Oppositionsgeistes“ allein schon durch den Zuzug von neuen bürgerlichen Kräften eher möglich. Der Hauptgrund, weshalb Jena so schnell voranschreiten konnte, lag allerdings im spezifischen Verhalten der Weimarer Regierung begründet, die den nationalen Aufbruch nach dem Freiheitskrieg nicht nur gewähren ließ, sondern auch noch aktiv unterstützte, ja sogar selbst initiativ wurde: Am zweiten Jahrestag der Leipziger Schlacht, am 18. Oktober 1815, stiftete und erneuerte der Großherzog den

²³ Vgl. Dieter Langewiesche, Georg Schmidt (Hg.), *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2000.

²⁴ HHStA Wiesbaden, 210/12543, § 6.

²⁵ Zum ersten Aufkommen national-staatlicher Ideen im Längsschnitt zwischen 1770 und 1830 vgl. Klaus Ries, „Die Fiktion des deutschen Nationalstaates als ein modernes Phänomen“, in: Gonthier-Louis Fink, Andreas Klinger (Hg.), *Identitäten – Erfahrungen und Fiktionen um 1800*, Frankfurt am Main 2004, 71–90.

²⁶ Vgl. dazu und für das Folgende den Mainzer Untersuchungsbericht über „Vereine und Umtriebe“ an der Universität Jena von 1815–1818 in: HHStA Wiesbaden, 210/12546, § 4.

²⁷ Steinmetz, *Geschichte* (wie Anm. 13), 344; vgl. auch die Akte im Universitätsarchiv Jena, A/831.

Weimarer Hausorden, den sogenannten Falkenorden, in dessen Statuten als Hauptpflichten der Ordens-Ritter aller drei Klassen (wobei die dritte nun – ganz neu – allein Bürgerlichen vorbehalten blieb) folgendes festgelegt wurde: „Treue und Ergebenheit gegen das gemeinsame deutsche Vaterland und gegen die jedesmalige rechtmäßige Nationalbehörde“; als Ordensregel galt, daß jeder nach seiner Maßgabe „vaterländische Gesinnung, deutsche Art und Kunst“ an den Tag legen und diesbezüglich auf die Fortwirkung von Verfassung, Verwaltung und Gesetzgebung wirken solle.²⁸ Im Prinzip war dies eine gegen den gerade erst ins Leben gerufenen Deutschen Bund gerichtete liberal-nationale Oppositionspolitik, welche das Weimarer Establishment im Schulterschuß mit den fortschrittlichen gesellschaftlichen Kräften vor den Augen der Öffentlichkeit wagte. Für die Mainzer Untersuchungsrichter war dies später der entscheidende Grund, weshalb die Burschenschaft in Jena so reibungslos entstehen und solch großen Anklang finden konnte: „Hier [an der Universität Jena, K. R.] konnten sich also die Ideen, die seit 1813 die deutsche Jugend bewegten, ungehindert öffentlich äussern und über die ganze Masse der Studirenden verbreiten.“²⁹ Auch das Nationalfest von 1814 zum ersten Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht war in Sachsen-Weimar-Eisenach im Unterschied zu einigen anderen Rheinbundesgebieten, wie etwa Hessen-Darmstadt, als allgemeines „nationales Integrationsfest“ von Obrigkeit und Untertanen begangen worden.³⁰ Es hieß, daß „der wegen seiner ganz vortrefflichen Tugenden allgemein geliebte Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar“ das Fest ebenfalls „mit seiner Gegenwart beehrte“, und in den Reden wurde mehrfach ein Hoch auf die Regierung ausgebracht.³¹ Die nationale Idee hatte hier Studenten, Professoren und Bürger erfaßt und eine erste öffentlichkeitswirksame Demonstration dieser über den universitär-akademischen Kreis hinausgehenden „gemeinbürgerlichen Identität“ nach sich gezogen.

II. Ehre als Menschenrecht

Eine ganz ähnliche Entwicklung nahm auch der Diskurs über Ehre: Gerade in letzter Zeit ist die Frage nach dem Tugenddiskurs immer wichtiger geworden, weil das deutsche Bürgertum – ob nun als verstaatlichte Intelligenz oder als traditionelles Stadtbürgertum³² – inzwischen primär als kulturelle und weniger als soziale Formation

²⁸ Statuten des „Sachsen-Weimarischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom Weißen Falken“, Weimar 1815, unpaginiert.

²⁹ HHStA Wiesbaden, 210/12546, § 4.

³⁰ So Dieter Düding in seiner allgemeinen Zuordnung der vor allem im ehemals rheinbündischen Deutschland begangenen Feste: Dieter Düding, „Das deutsche Nationalfest von 1814: Matrix der deutschen Nationalfeste im 19. Jahrhundert“, in: Ders., Peter Friedemann, Paul Münch (Hg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek 1988, 67–88, hier 73.

³¹ Vgl. die Beschreibung bei Karl Hoffmann, *Des Teutschen Volkes feuriger Dank- und Ehrentempel oder Beschreibung wie das aus zwanzigjähriger französischer Sklaverei durch Fürsten-Eintracht und Volkskraft gerettete Teutsche Volk die Tage der entscheidenden Völker- und Rettungsschlacht bei Leipzig am 18. und 19. Oktober 1814 zum erstenmale gefeiert hat*, Offenbach 1815, 922.

³² Das erste Deutungsmodell ist eng mit den Bürgertumsforschungen von Hans-Ulrich Wehler und seinen Bielefelder Kollegen bzw. Schülern verbunden, vgl. für den Überblick Hans-Ulrich Wehler, Klaus Tenfelde (Hg.), *Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge*, Göttingen 1994. Die Untersuchungen zum städtischen Bürgertum sind maßgeblich von Lothar Gall in Frankfurt inspiriert worden, vgl. Lothar Gall (Hg.), *Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft*, München 1993.

definiert wird.³³ Wenn aber Kultur und Kommunikation wichtige Treibsätze der Genese einer bürgerlichen Gesellschaft darstellen, dann ist es wichtig zu sehen, wie die Wertevermittlung von statten ging, von wem sie ausging, und welche Akkulturation, also Umwertung und Aneignung vorgegebener Wertvorstellungen stattfand. Für Jena läßt sich feststellen, daß die Wertediskussion im wesentlichen von der politischen Professorenschaft ausging und hier vor allem von denjenigen, die sich als Mentoren der studentischen Jugend begriffen. Neben Luden und Oken war für die Wertedebatte vor allem der Philosoph Jakob Friedrich Fries verantwortlich.³⁴ Fries hatte schon in Heidelberg, also noch vor seiner Ankunft in Jena, trotz seines schüchternen und zurückhaltenden Charakters einen engen Kontakt zu den Studenten gepflegt. Auch und vor allem in dieser Hinsicht setzte der Freiheitskrieg dann eine wichtige, markante Zäsur: Von nun an wurde das Verhältnis noch enger und geschlossener – ein regelrechter Gesinnungszirkel war im Entstehen – und sollte auch für die Zukunft nicht mehr abbrechen, so daß der Krieg vor allem auch im Verhältnis von Professoren und Studenten eine zukunftsweisende Funktion besaß. Fries selbst berichtete, daß sich seit dem „Jahre 1813“ in seinem Hause „ein kleiner Kreis von näheren Freunden (sic!)“ traf.³⁵ Als er im Sommer 1816 nach Jena überwechselte, folgten ihm einige seiner Heidelberger Schüler. Schon unmittelbar nach seiner Ankunft stießen seine Vorlesungen auf große Resonanz. Die Beliebtheit unter den Burschenschaftern war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß seine *Tugend- und Sittenlehre*, hervorgegangen aus Heidelberger Vorlesungen und 1816/17 in Jena zum *Handbuch der praktischen Philosophie* ausgearbeitet, die theoretische Handlungsanleitung des studentischen Erziehungs- und Reformgedankens wurde, wenn man so will: das Hausbuch der deutschen Burschenschaftsbewegung.³⁶

Die „Tugendlehre“ läßt sich in Anlehnung an die Überlegungen von Norbert Elias zum „Prozeß der Zivilisation“³⁷ als ein wichtiges Dokument der „Affektmodellierung“ studentischen Lebens charakterisieren.³⁸ Fries lieferte hier das pietistisch geprägte Disziplinierungsprogramm einer sittlich-religiösen Erziehung. Die gesamte Tugendlehre, die das Wahre, Schöne, Gute im Menschen realisieren wollte, kreiste um die Begriffe Freundschaft, Freiheit, Ehre, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Vaterlandsliebe und unterwarf diese einem radikalen Individualisierungsprozeß. Darin lag auch das absolut Neue der Friesschen Ethik: Sie ging von dem freien, autonomen

³³ Vgl. zu dem damit verbundenen Konzept von „Bürgerlichkeit“ den wegweisenden Beitrag von Wolfgang Kaschuba, „Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis“, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. II: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger*, Göttingen 1995, 92–127.

³⁴ Vgl. Gerald Hubmann, *Ethische Überzeugung und politisches Handeln. Jakob Friedrich Fries und die deutsche Tradition der Gesinnungsethik*, Heidelberg 1997.

³⁵ Vgl. das von der Weimarer Behörde geführte Verhörprotokoll von Fries in: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, B 2856/32, Bl. 17.

³⁶ Vgl. Jakob Friedrich Fries, *Die allgemeinen Lehren der Lebensweisheit und die Tugendlehre*, Heidelberg 1818 (= Ders., *Sämtliche Schriften, Bd. 10*, hg. von Gert König, Lutz Geldsetzer, Aalen 1970). Das Buch fand nach den Untersuchungen der Mainzer Richter weite Verbreitung in Deutschland und diente den meisten Burschenschaftsgründungen als theoretische Grundlage, vgl. etwa den Mainzer Untersuchungsbericht mit den entsprechenden Zeugenverhören, in: HHSStA Wiesbaden, 210/12546, §§ 19ff.

³⁷ Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Basel 1939.

³⁸ Vgl. dazu auch die fruchtbringende Anwendung dieses Ansatzes bei Hardtwig, *Zivilisierung* (wie Anm. 14), 79ff.

Individuum aus, das sich durch Selbstdisziplinierung zu einem sittlich reinen Leben erziehen und auf dieser Grundlage sein Verhältnis zur Gemeinschaft aufbauen sollte. Fries verband hier die Werte „Freiheit“, „Ehre“ und „Vaterlandsliebe“ zu einer Einheit, wie sie später dann in Abwandlung des ursprünglichen Mottos „Dem Biedern Ehre und Achtung“ zum offiziellen Wahlspruch der Jenaer Urburschenschaft wurde.³⁹ Die praktische Wirkung seiner Tugendlehre auf die Burschenschaftsbewegung läßt sich am deutlichsten an dem Begriff der „Ehre“ zeigen, weil er zentral für das studentische Ethos war.⁴⁰ Fries revolutionierte den alten, ständisch geprägten Ehrbegriff, indem er ihn individualisierte und so für eine neue, überständische, bürgerliche Werte- und Kommunikationsgemeinschaft aufbereitete. Ehre war kein rituelles Mittel der Standesabgrenzung mehr, sondern Ehre wurde jetzt – ganz modern – an die persönliche Würde gekoppelt und damit zum bürgerlichen Emanzipationsbegriff, sie wurde ein Menschenrecht, das Recht auf Unverletzlichkeit der eigenen Würde.⁴¹ Daraus ergaben sich Konsequenzen für die „Ehrenwahrung“: Fries plädierte in letzter Konsequenz für die Abschaffung des Duells als einer nicht mehr zeitgemäßen Form studentischer Konfliktaustragung, sprach sich offen für ordentliche „Ehrengerichte“ aus. Das Duell wurde bezeichnenderweise nur noch als ultima ratio akzeptiert, und zwar – das ist das Entscheidende – zur Verteidigung der persönlichen Ehre, die jetzt zu einer bürgerlichen Pflicht erhoben wurde.

Diese Idee oder Theorie hatte ihre praktische und öffentliche Wirkung. Schon in der Jenaer Verfassungsurkunde war die zentrale Bedeutung der studentischen Ehre betont worden, und im Laufe der Zeit wurden einige Verfassungsänderungen vorgenommen, die deutlich machen, wie schnell der Friessche Ehrbegriff Eingang in Alltag und Gedankenwelt der Burschenschaft fand.⁴² An mehreren Stellen läßt sich – über diese kurze Zeit – ein regelrechter studentischer Mentalitätswandel erkennen. Ein neues Rechtsbewußtsein scheint auf, wenn der bereits erwähnte Student Wesselhöft, der zum engeren Kreis der Fries-Anhänger zählte, aus dieser individualistischen Neufassung des nicht mehr aus Rache und Affekt gespeisten Handelns für sich und seine Mitstreiter die Konsequenz zog:

„Deutsche Brüder! fragt nicht mehr, ob es Ehre sei, das Eisen zu führen mit Kraft und Mut und mit dem Stahl Richter zu sein in jeder Sache, mit der blutsüchtigen Spitze aufzuklären Mißverständnisse und Irrungen! Wahrlich, Brüder, das ist keine Ehre, das ist ewige Schande, schwer lastende Schmach. So wollen wir denn offen gestehen vor aller Welt, daß wir jeden für ehrlos halten, der Ehre sucht im Stahl, daß wir jeden für ehrlos fortan halten, der seine Vergehungen, statt sie

³⁹ Vgl. Herman Haupt, „Die Verfassungsurkunde der Jenaischen Burschenschaft vom 12. Juni 1815“, in: Ders. (Hg.), *Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung*, Bd. I, Heidelberg 1910, 114ff.

⁴⁰ Vgl. dazu auch Wolfgang Hardtwigs Beitrag zu den Anfängen der deutschen Burschenschaft: Hardtwig, „Mentalität“ (wie Anm. 20), 108–148, sowie Hubmann, *Überzeugung* (wie Anm. 34), 52ff., 96ff., 192ff.

⁴¹ Vgl. dazu und zum Folgenden das Kapitel über „Ehre“ in der „Tugendlehre“ von Fries, das bezeichnenderweise überschrieben ist: „Das Ideal der Menschenwürde oder die Tugendpflicht der Ehre“, Fries, *Lehren* (wie Anm. 36), 331–340.

⁴² Zu den Änderungen im einzelnen vgl. Herman Haupt, „Die Jenaische Burschenschaft von der Zeit ihrer Gründung bis zum Wartburgfeste, ihre Verfassungsentwicklung und ihre inneren Kämpfe“, in: Ders. (Hg.), *Quellen und Darstellungen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert*, Bd. I, Heidelberg 1910, 18–113, bes. 38ff.

einzugestehen, mit der Faust beschönigen und der Wahrheit den Mund zu stopfen sich vermißt, daß wir fortan jeden für ehrlos halten, der sich nach solchen Erklärungen mit dem Begriff der Ehre nicht vertrauter zu machen suchen wird, um zu handeln wie ein deutscher, edler Mann.“⁴³

Die immer deutlicher erkennbare Zivilisierung studentischer Sitten, die mit der Individualisierung des Ehrbegriffs einherging, schlug sich auch ganz konkret in einer erkennbaren Abnahme der Duellfrequenz nieder: von 147 im Sommer 1815 auf gerade einmal elf im Sommersemester 1819.⁴⁴ Über diese Verbürgerlichung öffnete sich die Burschenschaft auch gegenüber der Stadt, und es kam zu ersten Annäherungen zwischen stadtbürgerlicher und universitärer Gesellschaft.

Bislang galt es trotz der aufklärerischen studentischen Reformbewegung immer noch als nicht „unehrenhaft“, die „Philister“ (also die Stadtbürger) zu „prellen“, standen sich doch beide Sozialmilieus relativ unversöhnlich gegenüber. Dies änderte sich jetzt ebenfalls sukzessive. Als im November 1816 einige Burschenschafter im Weimarer Theater Unruhe stifteten, richtete der Vorstand der Burschenschaft an die Theaterdirektion ein Entschuldigungsschreiben, „das die Täter schonungslos bloßstellte und die verübte Ungebühr scharf verurteilte“.⁴⁵ Etwas Ähnliches geschah im Januar 1817 auf der Ölmühle in Jena, wo es zu einer Schlägerei zwischen Studenten und Handwerksgesellen gekommen war und die Burschenschaftsversammlung daraufhin einen Erlaß an den Universitätssenat verfügte, in welchem sie die Ausschreitungen mißbilligte, „dem Aufbrausen gereizter Leidenschaften“ zuschrieb und „mit väterlicher Milde zu entschuldigen“ bat – ein absolutes Novum im Verhältnis von Universität und Stadt.⁴⁶ Die Annäherung zwischen Burschenschaftern und Handwerksgesellen ging so weit, daß der Burschenschaftsvorstand in einem Streit-Urteil von 1818 dezidiert für die Handwerksburschen und gegen die studentischen Schläger Stellung bezog – für Günter Steiger, einen der besten Kenner der Jenaer Burschenschaftsgeschichte, „zweifellos sensationell und wohl einmalig in der bisherigen Geschichte der Jenaer Studentenverbindungen“.⁴⁷ Die Beispiele ließen sich leicht fortführen. Der veränderte Umgang mit den Stadtbürgern fand schließlich sogar Eingang in die Burschenschaftsverfassung, die nun immer häufiger Modifizierungen unterzogen wurde, um die vor kurzem noch so eifrig gepflegte Konfliktbeziehung zu entschärfen. 1819 wurde schließlich ein Paragraph aufgenommen, der das Verhältnis zwischen Burschenschaftern und Bürgern gegenüber der ursprünglichen Sprachregelung von 1815 völlig auf den Kopf stellte:

„Weil die Burschenschaft den Zweck hat, in jedem Einzelnen Liebe zu Volk und Vaterland zu wecken und rege zu erhalten, so leidet sie keine diesem Zwecke

⁴³ Zit. nach: ebd., 73.

⁴⁴ Für die Zahlen vgl. ebd., passim.

⁴⁵ Ebd., 70.

⁴⁶ Hardtwig, „Mentalität“ (wie Anm. 20), 121; für den Fall vgl. Haupt, „Burschenschaft“ (wie Anm. 42), 73.

⁴⁷ Dazu und zu dem Vorfall Günter Steiger als Bearbeiter des entsprechenden Kapitels, in: Steinmetz (Hg.), *Geschichte* (wie Anm. 13), 348.

feindliche Absonderung von Bürgern, sondern sucht einträchtiges Zusammenhalten mit denselben zu befördern.“⁴⁸

Über die gemeinsamen Werte von Ehre und Nation war man ganz offensichtlich auf dem Weg zu einer gemeinbürgerlichen Einheit.

III. Der Freiheitskrieg als Modernisierungsfaktor

Der Freiheitskrieg spielte bei der Genese der intergenerationellen Wertegemeinschaft nicht nur im akademischen Deutschland eine entscheidende Katalysator-Rolle. Er band die zuvor noch relativ losen Fäden zwischen Professoren, Studenten und Bürgern, ja mehr noch: zwischen Universität, Hof und Stadt immer enger zusammen und ließ für kurze Zeit so etwas wie eine liberal-nationale Keimzelle entstehen, die eine zukunftsweisende Funktion besaß. Die Situation um 1840, in welcher Staat und Gesellschaft, Fürst und Volk im Zuge der sogenannten Rheinkrise gegen Frankreich wiederum kurzzeitig zusammenstanden und damit die zweite große Entwicklungsphase des deutschen Nationalismus auf dem Weg zu einer Massenbewegung einläuteten, schien 1813/14 bereits in nuce vorweggenommen. Der Freiheitskrieg hatte nicht nur dem Nationalismus, sondern auch dem Liberalismus in Deutschland zum Durchbruch verholfen, indem er Öffentlichkeit herstellte und eine Wertediskussion forcierte, die entscheidend zur Verbürgerlichung der Gesellschaft beitrug.

Für das Thema „Wissenschaft, Politik und Gesellschaft“ im allgemeinen und „Wissenschaftler und Krieg“ im besonderen ist zweierlei festzuhalten: Zum ersten war der Freiheitskrieg eine wichtige Zäsur im Prozeß der politischen Bewußtseinsbildung, ja der Welt- und Selbstwahrnehmung von Gelehrten, wie dies überhaupt für die Kriege im 19. und 20. Jahrhundert konstatiert werden kann. Von diesem Krieg speziell ging ein ganz wesentlicher Politisierungsschub auf die deutschen Gelehrten aus, mindestens so stark wie die Wirkung der Großen Französischen Revolution, ja in der nationalen Ausrichtung noch viel stärker. Im Unterschied zur primär ideellen Wirkung der Französischen Revolution hatte der Freiheitskrieg zugleich eine öffentlichkeitswirksame Funktion. Darin lag seine zweite wesentliche Bedeutung. Während die „Ideen von 1789“ in Deutschland eine mehr oder weniger bloß „geistige Revolution“ auslösten⁴⁹, zog der Freiheitskrieg erste sozialpraktische Konsequenzen nach sich. Mit ihm vollzog sich der entscheidende Schritt von der Idee zur Tat. Als „Kommunikationsereignis“ betrachtet, öffnete dieser Krieg die Schneise zu mehr Publizität in Deutschland. Von nun an erschienen zahlreiche neue politische Zeitungen und Zeitschriften, die den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (Jürgen Habermas), die Politisierung und die Verbürgerlichung der Gesellschaft beschleunigten. Auch an diesem Prozeß waren die Universitätsprofessoren und Gelehrten entscheidend und ganz konkret beteiligt, indem sie solche Zeitschriften gründeten – wie zum Beispiel Heinrich Luden die *Nemesis* – und ebenso fleißig wie enthusiastisch Artikel verfaßten.

⁴⁸ Zit. nach: ebd.

⁴⁹ Zur „geistigen Revolution“ und dem Forschungskontext vgl. Elisabeth Fehrenbach, *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß*, München ⁴2001, 62ff., 187ff.

Vielleicht war es der Freiheitskrieg von 1813, der in Deutschland das moderne Phänomen einer Verbindung von „Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit“ heraufführte, welches das gesamte 19. und frühe 20. Jahrhundert in Deutschland so eindrucksvoll kennzeichnen sollte.⁵⁰ In dieser Hinsicht, aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive, wäre der Freiheitskrieg dann in der Tat ein Modernisierungsfaktor ersten Ranges.

⁵⁰ Dazu Rüdiger vom Bruch, *Wissenschaft, Politik und Öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914)*, Husum 1980.